

Predigt am 4. Januar 2026 „Am Anfang“ – Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

Wir stehen an einem Anfang.

In diesem Satz höre ich zwei einander entgegengesetzte Stimmungslagen.

Zum einen: Leider. Untröstlich, wenn wir wieder von vorne anfangen müssen, vielleicht sogar ganz von vorne:

nach einem Unglück, dass unser Leben in zwei Hälften, wenn nicht in viele kleine Stücke zerbrochen hat, in einer Krankheit oder einem Unfall, die uns die Sprache raubt oder die Fähigkeit zu gehen;

inmitten von präsidialen Entscheidungen und Hasskommentaren, die den jeweils anderen ihre Würde absprechen wollen, und das mitten in Europa und den USA. Da waren wir doch schon mal weiter.

Und manchmal spüren wir sie auch einfach so: diese grosse Müdigkeit, die uns Menschen heimsucht, seit es uns gibt, und die sich aufbaut unter dem Verdruss des ewigen „schon wieder“. Schon wieder aufstehen, schon wieder dieselben Leute, schon wieder putzen, schon wieder Arztbesuch, und so weiter, der Stein rollt jeden Tag auf uns zurück. Und was bringt's.

Wir stehen an einem Anfang.

Zum anderen:

Gott sei Dank. Getröstet sind wir und behütet wunderbar, denn Gott macht einen neuen Anfang mit uns, auch in diesem neuen Jahr, auch und vor allem: heute.

Diesen neuen Anfang, den Gott mit uns macht, den kriegt man gar nicht richtig zu fassen, deswegen müssen Bilder her. Bilder, die wir in Jesaja 61 in der Lesung gehört haben.

Da tritt ein „Ich“ auf, das von sich selber sagt: Gottes Geist ruht auf mir. Gottes Geist, wenn er auf uns kommt, in der Taufe, oder beim Lesen oder wann auch immer, beruhigt uns. Treibt vielleicht auch mal an, erfüllt, macht weit und mutig zu handeln, aber das alles nie auf Kosten der tiefen Ruhe, die der uns schenkt.

Das „ich“ von dem wir nicht wissen: ist es der Prophet selbst?, ist es der Gottesknecht, ist es Frau Zion, die da redet – das beruhigte Ich weiss sich gesendet, ausgeschickt, um eine gute Nachricht zu bringen, eine Frohbotschaft für die, die arm sind und elend, vielleicht so: Du erhältst fairen Lohn; wir besuchen dich und lassen dich nicht allein, im Spital, im Gefängnis, im Heim; du wirst den Anforderungen genügen; und wie die gute Nachricht auch aussehen mag, wenn wir uns elend und klein fühlen oder es sozial auch sind.

Ein Jahr des Wohlwollens Gottes wird ausgerufen, und nur ein Tag der Rache, ein Jahr der Gnade, der Zuwendung, der Loslösung. Jesaja nimmt damit die Bestimmungen über das Jubeljahr oder das Erlassjahr auf und macht sie zu einem Bild für Gottes neuen Anfang. Im Gesetzbuch für das Volk Israel, hier im 3. Buch Mose, sind die Bestimmungen über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Pausen geregelt: alle sieben Jahre: ein Sabbatjahr.

Und wenn man 7 Mal so ein Sabbatjahr gezählt hatte, dann war es Zeit für das Jubeljahr: alle 49 Jahre, an Jom Kippur, dem Versöhnungstag, wurde das

Jobel geblasen, das Widderhorn, und dann wird gar nicht auf dem Feld gearbeitet, nicht gesät und nicht geerntet, sondern ausgeruht, Vorräte verzehrt und nur direkt vom Feld weg geholt, was man braucht. Und wer sein Land oder seine Hütte oder sich selbst und seine Familie als Arbeitskräfte verkaufen musste, der bekommt sich selbst, seine Familie und seinen Besitz zurück. Alle Schulden werden erlassen, die Menschen dürfen nach Hause zurückkehren.

Und so geht es weiter mit den Bildern, die Jesaja anführt, Bilder aus denen ungezählte Schicksale und die Lebensgeschichten von ungezählten Menschen mit der Stimme der Hoffnung sprechen, und die dem Jubel mal laut mal leise Echo geben: Heilung für zerbrochene Herzen; Freiheit für Gefangene; Freudenöl statt Asche auf dem Haupt, Gerechtigkeit, die wächst und grösser wird und die uns steht wie ein festliches Kleid und in deren Glanz wir erstrahlen.

Schauen wir von diesen Bildern von Gottes neuem Anfang noch einmal zurück auf Weihnachten, auf das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, wie der Kolosserbrief über Jesus sagt. Dabei lassen wir seine Geburt jetzt bereits hinter uns und schauen auf einen weiteren Anfang. Lukas hat in den ersten drei Kapiteln die Geburt Jesu geschildert und nun geht es im heutigen Predigttext in Lukas 4, die Verse 14 – 30, um seine Antrittspredigt in seiner Heimatstadt Nazareth. Wir stehen also immer noch am Anfang des Evangeliums, jetzt am Beginn von Jesu öffentlichem Wirken.

→ *was zuvor geschah*

14 Jesus aber kehrte in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Umgebung. 15 Und er lehrte in ihren Synagogen und wurde von allen gepriesen. 16 Und er kam nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie er es gewohnt war, am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen.

Und nun ergreift Jesus die Chance zu predigen, wie es jedem Juden offenstand, rollt die Schriftrolle mit dem Buch Jesaja auseinander und findet diese Stelle aus Jesaja 61. Lukas gibt das Zitat verkürzt wieder:

Ich lese aus Lukas 4 ab Vers 17:

Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht:

18 Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, 19 zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn.

Und dann heisst es weiter:

20 Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet.

21 Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt - ihr habt es gehört. 22 Und alle stimmten ihm zu und staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund kamen, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs?

Die Kunde, der Ruhm, den Jesus als Lehrer für sich gewonnen hat, spielt auch hier: alle sind voller Bewunderung, die Worte der Gnade, man könnte auch sagen: die geistvollen und lieblichen Worte erreichen die Menschen.

Vielleicht liegt das auch daran, dass diese Schriftstelle aus Jesaja in Jesu Mund im Neuen Testament eine besondere Wendung bekommt. Das Zitat erscheint ja hier etwas abgekürzt und mit einem Fokus auf die Freiheit: den Gefangenen und den Geknechteten oder Zerschlagenen wird sie zugesprochen. Das griechische Wort, das hier erscheint, legt den Fokus auf den Vorgang der Freilassung. Es kann heissen: entsenden, loslassen, vorüberlassen, fahren

lassen, vernachlässigen – und schliesslich, und so vor allem im Neuen Testament: vergeben. Deswegen übersetzt ein Kommentator des Bibeltextes ihn so:

Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Armen frohe Botschaft zu bringen, hat er mich gesandt: Gefangenen Vergebung zu verkündigen, Blinden das Augenlicht, Zerbrochene in die Vergebung zu führen.

Für Jesu Selbstverständnis und für seine Auffassung von Gott und Gottes Reich ist das der Kern: der neue Anfang, den Gott mit uns Menschen macht, und die Freiheit, die daraus resultiert. So lebt es sich: erlöst, und befreit; die Angst bereinigt, das Herz beruhigt, die Augen geöffnet für die Nähe Gottes. Die körperliche Heilung, etwa: dass Blinde wieder sehen können, ist für Jesus die nachgeordnete Beglaubigung dieses Wichtigsten: Leben im Wohlwollen Gottes. Er entgrenzt das Jubeljahr – wir müssen nicht 49 Jahre warten bis zum nächsten Schuldenerlass – und er konkretisiert es: auf die Gegenwart, auf heute, denn heute, so sagt er, ist dieses Wort vor euren Ohren erfüllt.

Liebe Gemeinde, so weit so gut. Diese Worte finden Anklang. Und eigentlich könnte jetzt schon alles zu Ende sein. Jesaja liefert die Steilvorlage und Jesus verwandelt den Pass, alle klatschen.

Aber, der Predigttext endet hier nicht. Warum nur macht dann Jesus mit einer Provokation weiter. Wir hören den Text ab V.23:

23 Und er sagte zu ihnen: Gewiss werdet ihr mir jetzt das Sprichwort entgegenhalten: Arzt, heile dich selbst! Wir haben gehört, was in Kafarnaum geschehen ist. Tu solches auch hier in deiner Vaterstadt! 24 Er sprach aber: Amen, ich sage euch: Kein Prophet ist willkommen in seiner Vaterstadt. 25 Es entspricht der Wahrheit, wenn ich euch sage: Es gab viele Witwen in Israel in den Tagen Elijas, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen

war und eine grosse Hungersnot über das ganze Land kam, doch 26 zu keiner von ihnen wurde Elija geschickt, sondern zu einer Witwe nach Zarefat bei Sidon. 27 Und es gab viele Aussätzige in Israel zur Zeit des Propheten Elisha, doch keiner von ihnen wurde rein, sondern Naaman, der Syrer. 28 Da gerieten alle in der Synagoge in Wut, als sie das hörten. 29 Und sie standen auf und trieben ihn aus der Stadt hinaus und führten ihn an den Rand des Felsens, auf den ihre Stadt gebaut war, um ihn hinunterzustossen. 30 Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging seines Weges.

Die Reaktion auf Jesu Provokation ist Wut, heisse Wut, die so weit geht, dass sie ihn lynchen wollen.

Es gibt mehrere Erklärungsmöglichkeiten für diesen harschen Bruch zwischen Jesu gnadenvollen Worten und dem Beifall, den sie bekommen und seiner Provokation, die fast zu seiner Ermordung führt.

Die eine ist: Hier spiegelt sich die Situation des Verfassers wider. Der Evangelist Lukas verstand Jesus ganz vom Judentum her, er zeigte ihn als frommen Juden und betonte, wie tief das Christentum im Judentum wurzelt. Und gleichzeitig: zur Zeit der Abschrift waren die christlichen und die jüdischen Gemeinde schon getrennt. Israel hat nicht en gros die Botschaft des Christentum angenommen und offenbar hat Lukas hat das bis zu seinem Lebensende nicht verstanden und vielleicht damit auch gehadert.

Oder er hat diese Szene hier theologisch programmatisch platziert: über Jesu ruhmvollen Anfang steht schon die Ablehnung, es zeigt sich schon jetzt, wie der Weg verläuft, den er da geht, nämlich ans Kreuz und durch das Dunkel des Todes hindurch.

Noch ist allerdings seine Stunde nicht gekommen und deswegen entkommt er seiner Ermordung noch einmal und geht, wie die Zürcher Bibel unnachahmlich treffend übersetzt: seines Weges.

Und ich lese hierin auch: zum Christentum gehört der Widerstand dazu, gehört das prophetische Wächteramt. Wir sollen die gute Nachricht, wie Jesus sie versteht, immer wieder konkret hörbar machen, zusammen mit vielen anderen Organisationen und Menschen, die am gleichen Strang ziehen. Vielleicht könnte die christliche Widerstandskraft in unserer Gesellschaft so aussehen: dass wir gegen die Einsamkeit unter uns Offenheit und Interesse aneinander setzen;

gegen den Leistungsdruck, der Menschen teilweise kaputt macht, unsere Barmherzigkeit, die Gott uns zuerst erweist;

gegen die erneute Trennung von Mann und Frau, von schwarz und weiss, von Ausländer und Schweizer das Wissen, dass wir alle eins sind;

gegen die Gottesvergessenheit ein Sinn für die Ehrfurcht des Lebens;

gegen die Selbstzentrierung und Selbstoptimierung die Bejahung unserer Grenzen und unserer Verletzlichkeit, die in Gott gewürdigt und aufgehoben ist, und die Geduld für unsere Geschwister, die ebenso sind wie wir.

Immer wieder wird diese Kultur des Christentums, die wir mindestens anstreben, dieses Salz in der Gesellschaft zu echtem politischen Widerstand. In Europa, wir erinnern uns, waren die Kirchen gefragt in den totalitären Systemen und heute sind sie es in den Vereinigten Staaten, wo so manche Nonne, so mancher Pfarrer wirklich etwas riskieren.

Wir müssen auf den Widerspruch und sogar die Wut gefasst sein, auch wenn ich natürlich hoffe, dass wir in der Schweiz und in Europa nie wieder so gefordert sein werden.

In ganz kleinen Dosen kennen wir es hier vielleicht hier und da, die Ablehnung, den Widerspruch, das Abwinken.

Lassen wir uns dadurch nicht entmutigen, sondern gehen wir unseres Weges, geführt und begleitet von der Liebe, die Gott zu uns hat und die wir bezeugen in Wort und Tat, so wie es uns möglich ist, im Grossen und im Kleinen, besonders da.

Liebe Gemeinde,

Wir stehen an einem Anfang.

Dank sei Gott durch Jesus Christus. Amen